Mittwoch, 19. März 2025, Rotenburg-Bebraer Allgemeine / Hersfeld-Rotenburg

MEHR ZUM THEMA

„Es muss perfekt funktionieren“

Elektronische Patientenakte hat Vor- und Nachteile

Testphase: In den Modellregionen Hamburg, Franken und Nordrhein-Westfalen sammeln Arztpraxen, Kliniken und Apotheken seit Mitte Januar praktische Erfahrungen mit der ePA. © Fotos: Abda/dpa / Laura Hellwig / Kai A. Struthoff

Hersfeld-Rotenburg – Dass sie kommt, ist beschlossene Sache. Nur wann, ist noch offen. Die elektronische Patientenakte, kurz ePA, lässt bundesweit weiter auf sich warten. Seit Mitte Januar wird sie in einigen Modellregionen getestet. Die deutschlandweite Einführung war ursprünglich für Mitte Februar geplant, wurde jedoch auf April verschoben. Doch auch ein Start im April scheint derzeit fraglich.

Ebenfalls schon seit Januar wird sie auch allen gesetzlich Versicherten automatisch von ihrer Krankenkasse zur Verfügung gestellt. Wer die ePA nicht haben möchte, muss selbst aktiv werden und bei seiner Krankenkasse widersprechen. Denn nach der Einführungs- und Testphase sind Ärzte gesetzlich verpflichtet, diese mit bestimmten Daten zu befüllen, die im Rahmen aktueller Behandlungen erhoben werden. Einsehen und verwalten können die Patienten ihre ePA zum Beispiel per App.

Mit der notwendigen Software sind auch Dr. Martin Ebel und Dr. Sebastian Auel aus Bad Hersfeld sowie Dr. Frank Klein aus Schenklengsfeld bereits ausgestattet. Dass die ePA im April tatsächlich bundesweit an den Start geht, daran glauben sie aktuell aber noch nicht. Mit Blick unter anderem auf die Startschwierigkeiten, technische Probleme und Sicherheitsbedenken kritisieren die Allgemeinmediziner außerdem den deutschen Alleingang. Alle drei verweisen auf bereits bestehende Modelle in anderen Ländern.

Sie zweifeln auch nicht grundsätzlich an der Idee und am Nutzen einer elektronischen Patientenakte, doch vor allem Ebel und Auel sind mehr als skeptisch angesichts der ePA in ihrer jetzigen Form, die nun zwanghaft durchgedrückt werden solle. „Nicht die Idee ist schlecht, die Machart ist schlecht“, meint Ebel, den zum einen Sicherheitsbedenken umtreiben, denn die Sicherheit bei der ePA ist aus Ebels Sicht „geringer als beim Onlinebanking“. Darüber hinaus könne er sich nicht darauf verlassen, tatsächlich alle relevanten Informationen vorliegen zu haben, wenn der Patient selbst darüber entscheide, wer was einsehen dürfe. Andersrum könne es genauso sein, dass Informationen von Leuten eingesehen würden, für die sie keine Rollen spielten.

„Patientendaten gehören in die Praxis und/oder zum Patienten, aber nirgendwo anders hin“, so Ebel, der gleichzeitig betont, „kein IT-Feind‘“ zu sein. Papierakten gebe es schließlich schon lange nicht mehr, dafür aber die praktische Möglichkeit, Arztberichte und -briefe digital zu versenden. An den Arbeitsabläufen in der Praxis ändere sich vermutlich auch nicht viel, meint Ebel, solange man nicht verpflichtet werde, Daten auch noch rückwirkend einzupflegen.

Erheblichen Mehraufwand befürchtet indes Dr. Sebastian Auel, ebenso wie technische Probleme, wenn irgendwann alle mit der ePA arbeiten. Kleine Arztpraxen seien Hochleistungsbetriebe und wenn das System kollabiere oder hake, habe das erheblichen Einfluss. Das spüre man schon jetzt immer wieder. „Es muss von Anfang an perfekt und vor allem schnell funktionieren“, sagt Auel mit Blick auf den ohnehin stressigen und bürokratischen Praxisalltag, in dem immer weniger Zeit für die einzelnen Patienten und damit die eigentlichen Aufgaben bleibe.

Er gibt außerdem zu bedenken, dass unnötige Doppeluntersuchungen und -behandlungen zwar Zeit und Geld sparen könnten, in manchen Fällen sei eine Zweit- oder gar Drittmeinung jedoch nicht verkehrt, schließlich könnten Fehler überall passieren. Außerdem könne er sich als behandelnder Arzt nun mal nicht darauf verlassen, dass er auch tatsächlich alle relevanten Informationen einsehen kann, wenn darüber der Patient selbst entscheide. Wenn je-

mand beispielsweise schmerzmittelabhängig sei, werde er sicher versuchen, dies zu verheimlichen.

Sowohl Auel als auch Ebel fragen sich darüber hinaus, ob die gesammelten Daten auch wirklich sicher sind. Nicht nur vor Hackerangriffen, sondern auch, weil diese Forschung und Industrie zur Verfügung gestellt würden.

Insgesamt positiver äußert sich Dr. Frank Klein, wenngleich auch er zu bedenken gibt, dass es durchaus negative Aspekte gebe, wie etwa Sicherheit und Datenschutz und die Einflussmöglichkeiten der Patienten. Er sieht vor allem aber die Vorteile, die die ePA biete. „Mit der ePA können Doppeluntersuchungen vermieden werden. Sie verhindert, dass man etwas vergisst, wenn es einem quasi automatisch angezeigt wird. Und sie verbessert die Transparenz innerhalb verschiedener Fachdisziplinen beziehungsweise die Weitergabe von medizinisch relevanten Informationen von Arzt zu Arzt, was auch der Patientensicherheit dient."

Auch bei den Patienten sei die ePA durchaus schon Thema, berichten die befragten Ärzte. Einige seien verunsichert, was aber laut Auel vor allem Ältere betreffe, die weder Smartphone noch Computer hätten und schon mit dem E-Rezept anfangs überfordert gewesen seien.
NM